Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 5

Artikel: Aus dem Leben eines Suggestors
Autor: Müller, Noël
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069180

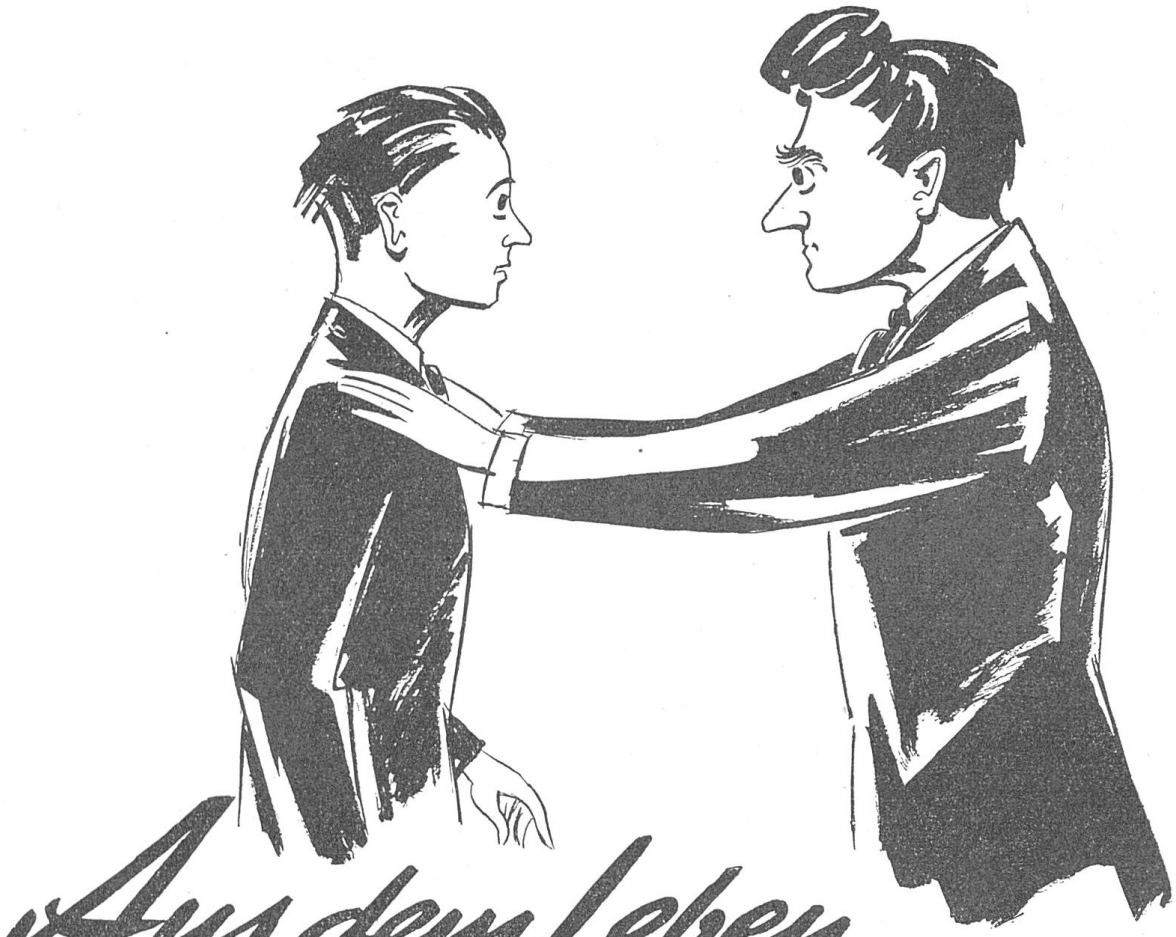
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus dem Leben eines Suggestors

VON NOËL MÜLLER (SANDOR)

Illustration von Bernhard Merz

Im Inseratenteil der Zeitungen unserer Städte, Städtchen und größern Dörfer erscheinen von Zeit zu Zeit Ankündigungen von Hypnotiseuren, Suggestoren, Hellsehern, oder wie sie sich, je nach den geltenden Polizeivorschriften, nennen mögen. Sie laden das Publikum zum Besuch ihrer Vorstellungen ein, die, häufig nach einem einführenden Vortrag, Experimente mit dem Publikum bringen. Oft schmückt die Inserate ein Bild des Vortragenden, eine verzerrte Fratze, die einen unbändigen Willen bezeugen soll, mit unheimlich blitzenden, von mystischen Kräften geladenen Augen. Vielleicht krönt den Kopf ein Turban oder ein Fes, um die Neugier der Leser zu steigern.

Auch ich gehöre zu den Suggestoren, die öffentliche Vorträge mit anschließenden Experimenten halten. Aber ich möchte mit den wenigsten von ihnen im gleichen Atemzug genannt werden. Nicht aus Konkurrenzneid! Da ich mich an das große Publikum wende, das auf diesem Gebiet wie

überall sonst für sein Geld in erster Linie unterhalten sein will und nur nebenbei in Kauf nimmt, belehrt zu werden, muß auch ich bei meinem Programm darauf achten, daß meine Zuhörer auf ihre Rechnung kommen. Das scheint mir nur billig. Meine Gäste haben das Anrecht, nicht aus dem Staunen und Lachen heraus zu kommen. Aber ich umgebe mich nie mit dem Nymbus eines Magiers und behaupte nie, ein Hellseher zu sein. Könnte ich wirklich in die Zukunft sehen, dann würde ich bestimmt nicht meinen Lebensunterhalt durch Schaustellung meiner hypnotischen Fähigkeiten verdienen. Ich bekämpfe, wo ich kann und zuallererst in der Ausübung meines Berufes, den Schwindel, der sich in meinem Tätigkeitsgebiet breit macht. Ich trete nicht als indischer Jogi auf und rede bei meinen Vorstellungen, wie mir der Schnabel gewachsen ist, berndeutsch. Ich halte mich keineswegs für verpflichtet, aus falscher Kollegialität Scharlatane in unserem Berufe zu schonen.

Auch ich weiß, wie groß die Versuchung ist, wirklich vorhandene suggestive Fähigkeiten zu mißbrauchen, aber die Möglichkeit des Mißbrauchs von hypnotischen Fähigkeiten spricht nicht dagegen, diese zu erforschen, nach ihrer Beherrschung zu streben und sie nützlich zu verwenden. Darin sehe ich meine Aufgabe.

Es ist durchaus möglich, daß es Suggestoren gibt, welche für ihre Experimente auch bezahlte Personen, die nur scheinbar zum Publikum gehören, verwenden. Es kann ferner vorkommen, daß der Suggestor von den einen oder andern Versuchspersonen hinters Licht geführt wird, d. h. daß diese nur so tun, wie wenn sie hypnotisiert wären, weil es ihnen Freude bereitet, sich auf der Bühne wichtig zu machen. So wurde z. B. in letzter Zeit einem Suggestor in Heiden die Darbietung auf diese Weise absichtlich gestört. Aber ein Suggestor, der diesen Namen verdient, ist nicht darauf angewiesen zu schwindeln und wird in der Regel Versuchspersonen, die ihrerseits schwindeln wollen, erkennen und ausscheiden.

Unrichtig ist der Einwand, dem ich etwa begegne, bei den Versuchspersonen handle es sich um besonders willensschwache Menschen, und der daraus gezogene Schluß, die Suggestion wirke bloß auf eine minderwertige Gattung von Leuten. Der Suggestor würde noch so gern mit Generaldirektoren, Nationalräten und Hochschulprofessoren experimentieren, wenn sie sich zur Verfügung stellen würden. Leider aber tun sie das nicht. Er hätte auch bei ihnen Erfolg (denn praktisch ist es möglich, jeden Menschen zu suggerieren, der schlafen kann) unter der Voraussetzung, daß sie nicht mit dem festen Vorsatz zu ihm kommen, sich unter keinen Umständen einer Suggestion zu unterwerfen. Es mag Suggestionen gegen den ausdrücklichen Willen geben. Mir selber ist noch keine begegnet. Ich bin geneigt, auch in Fällen, wo man mich versichert, eine Suggestion sei ganz gegen den Willen erfolgt, doch eine unbewußte Bereitschaft zur Suggestion anzunehmen. Nicht selten hingegen sind die Fälle, wo sich Menschen unter suggestiven Einflüssen gegen ihren Willen wähnen. Allerdings kommt das nur bei Leuten vor, die über das Wesen der Suggestion falsche, meist abergläubische Vorstellungen haben.

Was ist Suggestion?

So schwer es ist, die Suggestion zu erklären, das heißt sie in das Gesamtbild der seelischen Zusammenhänge einzuordnen und Gesetze herauszustellen, nach denen sich die Suggestionsvorgänge beim Suggestor und beim Suggerierten abspielen, so leicht ist es anderseits zu verstehen, worum es bei der Suggestion geht.

Traulich sitzt eine Familie in der Stube zusammen. Es ist schon spät. Plötzlich reißt der Chrigel in der Ofenecke seinen Mund auf, sperrangelweit. Er gähnt, und schon hat es den Köbu auf dem Sofa gepackt und auch das Lisi neben ihm. So sperrt die ganze Familie wie auf ein Kommando den Mund auf, gleich hungrigen Löwen in der Menagerie.

« Dr händ mi agsteckt mit euer Gähnerei! » bemerkt das Lisi mit schläfrigem

Ton. Aber weder es noch die andern vermuten hinter der unwiderstehlichen Kraft, welche sie zum Gähnen gebracht hat, Suggestion. Und es handelt sich gerade um diese. Suggestion ist unter anderem auch eine Art Ansteckungsgefahr, der wir ganz unbewußt in verschiedenster Weise täglich ausgesetzt sind.

Die Suggestion wirkt nicht überall gleich. So hätte sich z. B. das Lisi nicht vom Chrigel anstecken lassen, wenn sie eben durch ein Telegramm erfahren hätte, sie habe eine große Erbschaft gemacht. Ebenso wenn der Chrigel, vielleicht weil er spät ins Bett gegangen ist, am Morgen gegähnt hätte, so würde er damit die andern, gut ausgeschlafenen Familienmitglieder nicht angesteckt haben. Auch die Kraft der Suggestion ist eben ganz selbstverständlich an gewisse Voraussetzungen gebunden.

Wohl die meisten Leser haben irgend einmal einer Vorführung eines Suggestors beigewohnt und gesehen, wie die Versuchspersonen gierig nach Goldvögeln greifen, die scheinbar vom Himmel fallen, wie sie sich an Champagner berauschen, der in Wirklichkeit nur Wasser ist, und andere, die sich als erfolgreiche Ringkämpfer, Sänger oder politische Redner gebärden, welche, wenn die Suggestion wieder von ihnen gefallen ist, nicht begreifen können, woher sie die Kraft, die Stimme und den Mut für ihre Produktionen genommen haben. Es sollen deshalb nur zwei kleine Beispiele zeigen, wie ich meine suggestiven Fähigkeiten auf der Bühne verwerte, und zwar nach dem eigentlichen Programm. Ich pflege nämlich den Versuchspersonen, die sich zur Verfügung gestellt haben, als Erkenntlichkeit, zum Schluß einen in mein Fach fallenden Wunsch zu erfüllen.

Häufig wird das Begehren geäußert, vom Rauchen geheilt zu werden.

Einem solchen Mann suggerierte ich nun, er werde künftig nicht mehr rauchen. Wenn er es trotzdem wieder versuche, revoltiere sein Magen. Was tat der gute Mann? Er steckte sich gleich noch auf der Bühne eine Zigarette an. Er rauchte sie zu Ende. Nichts geschah. Das Publikum sah zu, wie der Herr seelenruhig seine zweite Zigarette anbrannte. Es blieb wiederum ohne Folgen.

« Merket Dr no nüt? » fragte ich ihn.

« Nobis! »

Aber mir war ein Zucken seiner Bauchmuskulatur nicht entgangen. Ich bot ihm eine dritte Zigarette an und gab ihm Feuer.

« Es isch ihm allweg abverheit! » bemerkte eine Stimme aus dem Parterre. Gelächter ertönte.

Anfänglich zog mein Patient noch tapfer an seiner Zigarette. Dann schluckte er 2—3mal trocken — und dann kam es geflogen.

Ich habe auch in der Sprechstunde zahlreiche Raucher, die sich diese Leidenschaft abgewöhnen lassen wollen. Die Wirkung der Suggestion ist von verschiedener Dauer. Sie kann für immer, aber auch für nur kurze Zeit anhalten, je nachdem, wie die Umgebung auf ihn einwirkt.

Am Schluß eines Unterhaltungsabends einer Geb.Tr.Kol. während des Aktivdienstes in Frauenfeld, den ich im Rahmen der Veranstaltungen von «Heer und Haus» hielt, bat mich ein Soldat, ihn von seinem Rheumatismus zu heilen. Er war der Pöstler der Einheit und hatte wegen seiner rheumatischen Schmerzen oft im Krankenzimmer gelegen. Auch zu meinem Unterhaltungsabend war er direkt von dort gekommen.

Da der Mann bei den vorangegangenen Experimenten gut reagiert hatte, wagte ich, seinen Wunsch zu erfüllen.

Ich ließ ihn zuerst ein Turnprogramm vorturnen, um das Ausmaß seiner Beschwerden festzustellen.

« Oh! — Uh! — Au! — Ai ai! »

Der Mann ächzte und stöhnte fürchterlich. Er konnte die Bewegungen kaum ausführen.

Es tat einem direkt weh, den armen Teufel so leiden zu sehen.

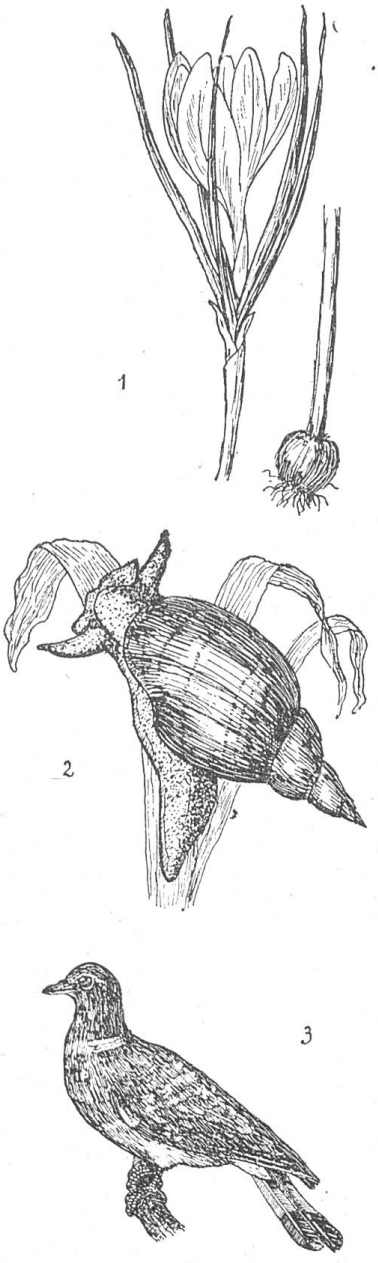
Vorerst beseitigte ich ihm durch Suggestion die Schmerzempfindungen. Darauf gab ich ihm noch den Heilungsbefehl, der den Rheumatismus beseitigen sollte.

Und nun nahm ich mit dem Pöstler das Turnprogramm noch einmal durch.

Niemand hätte es für möglich gehal-

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

Dann sollten wir wissen, was diese Zeichnungen darstellen



Antworten siehe Seite 80

ten. Aber der Mann turnte nun eine Übung vor, die einem eidgenössischen Kranzturner zur Ehre gereicht hätte.

« Jä, was isch jetz mit Euem Rheumatismus, daß es jetz plötzlech so ring geit?»

« Weiß der Tüfel, aber i gspüre mi Seel nüt meh! »

Die Freude des Soldaten kann nur der ermessen, der selbst einmal an Rheumatismus gelitten hat.

Immer wieder probierte der Mann durch alle möglichen Gliederverrenkungen festzustellen, ob es denn tatsächlich nicht mehr weh tue.

Noch am gleichen Abend zügelte er aus dem « KZ » ins Kantonnement und schlief wieder bei der Truppe.

Am nächsten Mittag reiste ich fort, und wer stand am Bahnhof und tat Dienst, als ob er seiner Lebtag nie an Rheumatismus gelitten hätte? Der Pöstler von der Geb.Tr.Kol.

Die Redaktion des « Schweizer-Spiegels » hat sich dieser Tage mit dem damaligen Pöstler in Verbindung gesetzt und von ihm erfahren, daß meine Suggestion ein Jahr lang gewirkt hat.

Wie ich zu meinem Beruf kam

Das Licht der Welt erblickte ich um die Jahrhundertwende in — London. Vermutlich hatte man an mir keinen großen Gefallen, denn man überließ mich seelenruhig der Heimatgemeinde. Postwendend und per Expreß wurde ich nach der Schweiz spediert. In einem Waisenhaus verbrachte ich eine freud- und lieblose Jugend. Ich denke nicht gern an diese Zeit zurück. Nach dem Schulaustritt steckte man mich kurzerhand in eine Lehre, die meinem ganzen Wesen widersprach. Bei der ersten besten Gelegenheit kehrte ich diesem Beruf den Rücken. Was aber tun?

Vorerst mußte ich mich selber finden. Die Zurücksetzung, die mir als « Waisenhäusler » immer und überall begegnet war, lastete schwer auf mir. Ich spürte, daß ich mich nicht von der Umwelt einfach weiter treiben lassen durfte. Ich wäre sonst zu einem Rebellen gegen die menschliche Ge-

sellschaft geworden. Das hätte aber meiner Natur widersprochen. Ich mußte die innere Unabhängigkeit suchen und finden, die mir die Kraft geben konnte, allen Widerständen zum Trotz etwas Rechtes zu werden.

Ist es da verwunderlich, wenn es mich nach der ländlichen Einsamkeit zog? Obschon meine Arbeit schwer war, fand ich doch mein seelisches Gleichgewicht im Frieden der Natur und vor allem in der Pflege der mir anvertrauten Tiere. Als höchstes Ziel erschien mir damals, Arzt zu werden. Aber ich wußte, daß es für mich unerreichbar war.

Seelisch und auch körperlich gesund und erstarkt, absolvierte ich dann die Rekrutenschule bei der Sanität. Dieses Gebiet hatte mich von jeher gelockt. Ich wurde ein begeisterter Rekrut. Zum erstenmal in meinem Leben war ich nicht der Benachteiligte. Da mich zudem die zwei Jahre Landarbeit aus einem schwächlichen Knaben zu einem kräftigen Burschen gemacht hatten, ertrug ich die körperlichen Anstrengungen, die manchen meiner Kameraden schwer zusetzten, leicht. Vor lauter Eifer duldete es mich jeweilen am Morgen nicht bis zur Tagwache im Bett. Ich konnte es kaum erwarten, mit der Arbeit wieder zu beginnen. Das hätte mir beinahe Schwierigkeiten gebracht, denn bekanntlich ist es den Rekruten nicht anheimgestellt, aufzustehen, wann sie wollen. Ich mußte mich vor dem Schulkommandanten verantworten. Dieser aber erwies sich als mir besonders günstig gesinnt. Vielleicht war ihm auch mein Eifer aufgefallen. Statt mir also eine Strafpredigt zu halten, erkundigte er sich nach meinen Umständen und fragte mich dann nach meinen Berufsabsichten.

Er war der erste Mensch, dem ich gestand, daß ich eigentlich hätte Arzt werden wollen. Da das bei meinen Verhältnissen selbstverständlich unmöglich war, munterte er mich bei einer spätern Unterredung auf, Krankenpfleger zu werden, da ich das Zeug dazu hätte.

Seine Empfehlung verschaffte mir dann auch ein Engagement bei einer Herzogsfamilie im Ausland. Ich hatte dort einen 18jährigen Baron zu betreuen.

Mit dieser Stellenvermittlung wurde mein Schulkommandant, ohne es ahnen zu können, zum Anlaß, daß ich heute Suggestor bin.

Meine Stelle hatte ich mir allerdings anders vorgestellt. Der Herr Baron besaß nämlich die unangenehme Eigenschaft, in plötzlichen Anfällen die nächsten Personen, deren er habhaft werden konnte, hinterrücks anzugreifen und zu verprügeln. Ich wußte nun, warum ich mich vor meinem Arbeitsantritt unterschriftlich verpflichten mußte, nie gegen den Baron tätlich zu werden.

Ich beschloß, vorläufig auszuharren und gute Miene zu bösem Spiel zu machen. Die Überfälle meines Schutzbefohlenen erfolgten immer, wenn ich ein Plateau voll Geschirr oder sonst etwas Zerbrechliches in den Händen hielt. Mit der Zeit verlor ich trotz meiner guten Vorsätze die Geduld. Als er mich wieder einmal im Vorbeigehen an den Schultern faßte, um mich wie einen Cocktail durcheinander zu schütteln, warf ich mein Plateau mit Geschirr in die nächste Ecke, ergriff die Hände des Angreifers und hielt ihn fest, ein Ruck, bei welchem ich mich rasch nach vorn bog, und der Herr Baron flog in prachtvollem Salto mortale platt auf den Rücken. Ein Ringrichter würde mir für diesen Wurf ohne Zweifel Note 10 gutgeschrieben haben.

Sofort drückte ich den Angreifer fest auf den dicken Perserteppich nieder, wobei ich seine Arme weit auseinander gespreizt an den Handgelenken festhielt. Ich kniete rittlings über ihm. Aufs äußerste gespannt, sah ich ihm in sein verdutztes Antlitz, und ohne richtig zu wissen, was ich tat, sagte ich zu ihm: « Du chasch di nümm bewege! — du bisch styf und starr! »

Der Baron konnte Berndeutsch fast so gut wie seine eigene Sprache, denn er hatte sich lange in der Schweiz aufgehalten. Sein Blick war fest auf mich gerichtet. Tatsächlich blieb er ruhig liegen. Ich lockerte meinen Griff und erhob mich in der Annahme, er habe endlich Vernunft angenommen und werde nun auch aufstehen.

Nichts dergleichen geschah. Er blieb

unbeweglich in der gleichen Lage am Boden liegen.

Ich packte den Baron, um ihn auf die Füße zu stellen. Aber ich mußte ihn wieder loslassen, der Körper war von den Fingerspitzen bis zu den Zehen gespannt und starr. Mich überfiel ein tödlicher Schrekken. Was hatte ich angestellt? Zunächst schloß ich die Türe, dann untersuchte ich den Jüngling nochmals. Alles war wie vorher. Immer noch mußte ich in seine weit geöffneten, merkwürdig stier blickenden Augen schauen.

Dann fiel es mir auf einmal wie Schuppen von den Augen: Hypnose! Das mußte es sein. Daß mir das nicht sofort in den Sinn gekommen war. Hatte ich doch schon als junger Bursche alles, was ich darüber zu lesen und zu hören bekam, gierig aufgenommen.

Der Gedanke, hier eine Hypnose vor mir zu haben, wirkte auf mich wie eine Erlösung. Wenn ich den Baron hypnotisieren konnte, so mußte es auch in meiner Macht liegen, ihn wieder zu wecken. Ich beugte mich über den Jüngling und befahl:

« Die Starre löst sich, die Augenlider werden müde und schwer, fallen zu. Du schläfst tief und friedlich bis morgen früh um 8 Uhr. Wenn du aufwachst, hast du alles, was heute war, vollständig vergessen. Du fühlst dich wunderbar ausgeruht und so glücklich, wie du dich schon lange nicht mehr gefühlt hast! »

Und siehe da, zuerst schlossen sich seine Augen, dann löste sich allmählich die Starre; langsam, ganz langsam zog er die Arme an. Die tiefen, regelmäßigen Atemzüge verrieten mir, daß er wirklich schlief. Darauf brachte ich ihn zu Bett. Als alles vorüber war, hätte ich laut aufheulen mögen, so erschütterte mich diese Begebenheit.

Um 8 Uhr morgens erwachte mein Patient mit einem Bärenhunger und einer guten Laune wie noch nie.

Von da an hatte ich leichtes Spiel mit meinem Pflegling. Durch meine systematische Beeinflussung hörten die Anfälle auf. Der Baron und ich wurden fast Freunde.

Dieses Erlebnis bildete den Grundstein zu meinem heutigen Beruf. Aber damals fühlte ich mich noch zu jung und vor allem zu unerfahren, um meine Fähigkeiten erwerbsmäßig auszuüben. Um meine theoretischen Kenntnisse zu erweitern, verschlang ich alle Literatur über das Gebiet der Suggestion und der Hypnose, die ich auftreiben konnte. Ich fand darin unter sehr viel Spreu nur wenig Weizen. Für meinen Broterwerb und um das Leben und die Menschen besser kennen zu lernen, betätigte ich mich in verschiedenen Berufszweigen, zuletzt auf einem Posten in leitender Stellung, in welchem meine suggestiven Fähigkeiten sinnfällig und auch für mich finanziell interessant in Erscheinung traten. Ich möchte die Institution, die es betrifft, nicht nennen.

Mit der Zeit aber wurde mir klar, daß ich nicht zum Kaufmann geboren bin, mein eigentliches Steckenpferd ist eben doch die praktische Psychologie.

Mit der Mobilisation begann ich mich ausschließlich meinem nunmehrigen Beruf zu widmen. Als Mitarbeiter der Sektion « Heer und Haus » erlebte ich anläßlich meiner Vorträge und Demonstrationen im Kreise der Soldaten die schönsten Stunden. Meine guten Erfahrungen in diesem Zusammenhang ermutigten mich, weiterzufahren.

Sprechstundenpraxis

Die Hilfesuchenden kommen mit den allerverschiedensten Anliegen zu mir. Hier einige typische Beispiele:

Der Beamte, der vor mir stand, litt unter der in seinem Berufe recht hinderlichen Eigenheit, daß er, wenn er in Gegenwart anderer Personen seine Unterschrift auf ein Aktenstück setzen sollte, den Fingerkrampf bekam — und fertig war es mit dem Schreiben. Immer und immer wieder blamierte er sich von neuem, und je mehr er sich darüber ärgerte, um so schlimmer wurde die Sache.

So war er schließlich zu mir gekommen, um sich durch suggestive Beeinflussung von seinem dummen Leiden heilen zu lassen. Drei Behandlungen genügten, um den lästigen Fingerkrampf zu beseitigen.

Die letzte unserer Sitzungen hatte

noch ein kleines Nachspiel. Ich darf mich rühmen, ein ziemlich guter Schütze zu sein. Bei verschiedentlichen Schießanlässen figurierte ich in der Rangliste entweder an der Spitze oder doch in den vordersten Reihen, obschon ich bis zu einem im Frühjahr 1945 absolvierten militärischen Schießkurs noch nie geschossen hatte. Während unserer Sitzungen hatte der Beamte Zeit genug gehabt, meine Schießauszeichnungen zu betrachten.

« So wett i o chönne schieße », staunte er, « i bi nämlech kei guete Schütz! Mis bescht Resultat isch bis jetz vierzg Punkt gsi! »

« Wo fählt's de? »

« I weiß nid rächt, i cha eifach nid stillha! »

Ich versprach ihm darauf, ihm auf suggestiven Wegen auch hier zu helfen.

Resultat: Am Feldsektionswettschießen 1947 figurierte der Beamte mit 77 Punkten im ersten Rang seiner Sektion.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich gerade noch einen nun 70jährigen Schützen erwähnen, der an Sehschwäche litt und nach suggestiver Behandlung ebenfalls das beste Sektionsresultat geschossen hat.

Ein junger Mann kommt zu mir. Er möchte die Autofahrprüfung machen, hat aber furchtbare Angst. Es fehlt ihm nicht etwa an der praktischen Fahrausbildung. Das glaube ich ihm bei seinem Beruf ohne weiteres. Auch in Motoren muß er notgedrungen sich gut auskennen. Aber er fürchtet sich vor der theoretischen Prüfung. Wenn er nur daran denkt, wie der Experte ihn ausfragen wird, bricht er fast in Schweiß aus.

Ich sage dem jungen Mann, daß ich durch die Suggestion in der Hypnose natürlich nichts aus ihm herausholen kann, was nicht in ihm drin sitzt. Aber ich stelle ihm in Aussicht, daß alles das, was er praktisch kann und was er an theoretischen Kenntnissen gelernt hat, ihm im Augenblick der Prüfung präsent sei und er in absoluter Ruhe antworten werde.

Der junge Mann hat seine Prüfung ausgezeichnet bestanden.

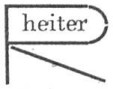
Es war mir recht, daß bei diesem kleinen Experiment ein Redaktor des Schweizer-Spiegels mit anwesend war. Er konnte sich überzeugen, wie nüchtern es bei einer solchen Sitzung zugeht.

Mein Sprechzimmer trägt keinerlei magisches Gepräge. Es hängen da weder Sternbilder noch Tierkreise herum. Auch Totenköpfe fehlen, ebenso düstere Vorhänge, die das Zimmer in mystisches Dunkel hüllen. Ich arbeite bei vollem Tageslicht in einem Raum, der etwa so wie ein anderes nüchternes Büro aussieht.

Von der Frau, die nicht schlafen konnte

« Oh, i weiß nümme meh was mache, i cha eifach am Abe nümme yschlafe, es wird mängisch fascht Morge, bis i dr Schlaf

Wir bringen hier einige Buchstabenrätsel. Wenn Sie Freude daran haben, dann versuchen Sie einmal, selber solche Rätsel zu erfinden. Es ist dies keineswegs schwierig.

1. Die $\frac{\text{b}}{\text{rrrrrrrr}}$-Staffel ist gut gelandet.
2. Der junge Mann war bereits straft b.
3. Die Algebra war für Max der w + e ●.
4. Sei nicht immer traurig, sondern 

5. Hier zur Abwechslung ein französisches Buchstabenrätsel: $\frac{\text{p}}{\text{g}}$ avec 2 fr. 16
6. Und zum Schluß eine scherzhafte Aufgabe: b.

Lösung Seite 62.

finde! » jammerte die Frau, welche von mir partout Hilfe wünschte. Ich verlangte von ihr eine gute Photo, die sie bei sich hatte. Hierauf hieß ich sie ruhig nach Hause gehen mit dem Auftrag, sich um eine bestimmte Zeit am Abend ins Bett zu legen, damit ich sie fernbehandeln könne. Die Photo legte ich beiseite und vergaß einige Tage die Frau ganz.

Plötzlich stand sie wieder bei mir im Sprechzimmer und gab mir freudig bekannt, daß sie gleich am ersten Abend, sobald sie sich ins Bett begeben hatte, tief und fest eingeschlafen und erst am Morgen wieder aufgewacht sei. So sei es seither jede Nacht gewesen.

« Wie heit Dir das emel ou gmacht, Herr Sandor? »

Ich mußte lachen.

« Ig? — I ha nüt gmacht — Dir heit's sälber gmacht! »

Darauf erklärte ich ihr, daß ich überhaupt nie mehr an sie gedacht habe bis zu dem Augenblick, wo sie vor mir stand. Aber durch den Glauben daran, daß ich ihr beim Einschlafen helfen werde, habe sie sich — um das Wort zu gebrauchen — autosuggeriert, das heißt, sich selbst beeinflußt.

Ich redete zu ihr von Fernbehandlung bloß, um ihr die Autosuggestion zu erleichtern. In Tat und Wahrheit kann man niemand fernbehandeln. Zum mindesten ich kann das nicht.

Die suggestive Beeinflussung durch das Telephon ist allerdings wohl möglich.

Die Termin- oder Postsuggestion

Eine Frau litt seit Jahren an Verdauungsstörungen und Erschöpfungszuständen. Die ärztliche Behandlung war bis jetzt erfolglos geblieben.

Als sie bei mir vorsprach, fiel mir als erstes der schlechte Zustand der Zähne der Patientin auf.

« Dir müeßt unbedingt sofort zum Zahnarzt, mit dem Gebiß da chönnet Dir nie gsund wärde! » sagte ich.

« Herjemers, ig zum Zahnarzt? — ga Zähn la zieh? — u de no grad es paar mitenand? — eh, ums Gottswille, i darf doch nid, i ha ne grüseligi Angscht vor em Zahnzieh! »

Ich versicherte ihr, daß sie ruhig zum Zahnarzt gehen könne. Auf suggestivem Weg würde ich ihre Kiefer narkotisieren, so daß sie weder beim Zahnziehen noch nachher irgendeinen Schmerz verspüre.

Nachdem sie sich dazu bereit erklärt hatte, bat ich sie, mit dem Zahnarzt einen Termin zu vereinbaren, damit ich sie dann vorher behandeln könne.

So geschah es. Nachdem ich ihr an einem bestimmten Tag Ober- und Unterkiefer durch Suggestion unempfindlich gemacht hatte, reiste die Frau ins Oberland zu ihrem Zahnarzt.

Eine Woche später berichtete sie mir freudig, sie habe entgegen ihrer ursprünglichen Absicht, es vorerst nur mit einem Zahn zu probieren, gleich deren drei ziehen lassen.

« U de, wie isch es ggange? — Het's weh ta? »

« Ke Spur, nüt han i gspürt! — Chönnt gar nid säge, wie-n-es ggange isch. »

Die Behandlung von Krankheiten

Medizinische Fälle behandle ich nur in Zusammenarbeit oder im ausdrücklichen Einverständnis mit Ärzten. Schon die Gesetzgebung schreibt mir das vor. Aber selbst ohne diese äußere Schranke würde ich nicht anders vorgehen. Die Verantwortung wäre zu groß.

Obschon die Suggestion seit geraumer Zeit auch von Ärzten zu Heilzwecken angewendet wird, ist das Mißtrauen in diese Heilmethode groß. Beim Charakter dieses Spezialgebietes ist das durchaus verständlich. Um so mehr, da es immer noch zahllose Leute gibt, welche in der Suggestion eine Art schwarze Magie sehen. Sie meinen, ich stehe mit dem Teufel im Bund, der, wenn sie sich mit mir einließen, sie eines Tages holen würde. Oft sind es dann gerade die gleichen, welche, wenn sie auf Zureden von Freunden und Bekannten doch zu mir kommen, in das andere Extrem verfallen und erwarten, mit einem Zauberspruch von offenen Beinen, Fettleibigkeit,

Wald, Schnee und Sonne (Auf dem Seerücken bei Steckborn)
Photo: Hans Baumgartner

Schlaflosigkeit oder Unfruchtbarkeit befreit zu werden.

Den besten Erfolg habe ich mit Besuchern, die früher einmal einer meiner Vorführungen beigewohnt haben und deshalb einerseits durch den Vortrag darüber im Bild sind, was sie von der Suggestion nicht erwarten können, und anderseits selbst gesehen haben, was diese leisten kann.

Die Television

Meine Versuche als Suggestor führen mich ganz von selbst in das engere Gebiet des sogenannten Okkultismus, zu Erlebnissen also, die zurzeit noch nicht begriffen und in uns bekannte Gesetze eingeordnet werden können.

Ich greife nur drei Beispiele heraus und erzähle sie, wie ich sie erlebt habe.

Zunächst ein Fall von Television, worunter ich hier, grob ausgedrückt, ein Fernsehen ohne Apparatur verstehe.

Anläßlich eines Vortragsabends wünschte eine der freiwilligen Versuchspersonen, seine Kusine in Paris zu sehen. Ich suggerierte dem Mann, daß er im nächsten Augenblick ihr Bild sehen werde. Zu diesem Zweck hielt ich ihm die Handfläche wie ein Spiegel vor das Gesicht. Der Mann blickte starr hinein.

Er sah seine Kusine, und zwar ganz deutlich.

«Aber öppis stimmt glych nid bi der Sach», meinte er, «i ha sie nid in Paris gseh. I ha sie bi ne re Tante in Thun gseh. I kenne nämlech das Schlafzimmer ganz guet, wo sie jetz grad isch drinn gsi!»

«He so untersuechet doch die Sach, Dr wärdet de scho gseh, ob's stimmt oder nid!» bemerkte ich.

Zwei Tage später erhielt ich von der Versuchsperson folgenden Brief:

«... Um mich von der Echtheit der Television zu überzeugen, besuchte ich meine Tante. Die Verwunderung war nicht klein, als ich auch meine Verwandte aus Paris bei ihr fand.»

Den nachfolgenden Versuch führte ich im Kreise einiger Amtspersonen aus.

Mitten in der Stadt Bern und im Beisein von sechs Herren, inklusive Medium, habe ich, um irgendwelchen Einwänden vorzubeugen, dieses Experiment in einem geschlossenen Auto ausgeführt. Der Wagen seinerseits stand in einer verschlossenen Garage. Die Aufgabe war, Herrn X. zu suchen, einen Kollegen der Teilnehmer dieses Experimentes, von dem in diesem Augenblick keiner wußte, wo er sich aufhielt. Ich nahm zuerst mit dem Medium eine Television vor. Es sah Herrn X. in einem saalähnlichen Raum. Er stand oben an einem langen Tisch und hielt anscheinend eine Rede. Ein Becher Bier stand vor ihm, und rings um den Tisch saßen weitere Personen. Es folgte auch eine Beschreibung der Kleider, die der Gesuchte gegenwärtig tragen sollte.

Soweit die Television.

Mittels einer Vorrichtung, die zu beschreiben zu weitläufig wäre, war das Medium in der Lage, die Richtung, in der sich die gesuchte Person befinden sollte, genau zu bestimmen. Sie wurde mit einem dazu geeigneten Instrument auf den Stadtplan übertragen. Da es sich bei dem gesehenen Raum zweifellos um ein Wirtschaftslokal handeln mußte, folgte man auf dem Plan der angegebenen Richtung in gerader Linie nach, bis man auf einen bestimmten Gasthof stieß.

In fieberhafter Erwartung blickten alle auf denjenigen, der sich unverzüglich ans Telephon begeben hatte, um das Ergebnis an Ort und Stelle nachzukontrollieren. Endlich war die Verbindung hergestellt. Das Hotel meldete sich.

«Loset, isch jetz grad e Versammlig bi euch? ...»

«Nid? — Aha, e Sitzig! ...»

«Isch öppe dr Herr X. a der Sitzig?»

«Was? — Er isch dert? ...»

«Chönnet Dr ne schnäll a ds Telephon rüefe? ...»

Die Verblüffung war komplett. Man konnte es kaum glauben, daß dies stimmen sollte, und wartete spannungsvoll, ob Herr X. wirklich an den Apparat kommen würde. — Er kam.

«Salü Toni, gäll di hei mer gfunde!»

«Wär mer gseit heig, du sigisch dert?

Der Speicher (Berner Oberland)
Photo: Jak. Tuggener

— Niemer het mer's gseit; i erzelle dr de morn, wie mer di gfunde hei! ...»

«Los einisch, was hesch grad gmacht, bevor i aglüte ha?»

«So, gredt hesch! — — U was trinkisch? ...»

«Nume e Bächer? ...»

«Das isch doch cheibe interessant!...» Herr X. war nun gwundrig, wie er gefunden worden war und was die Fragerei für einen Zweck habe.

«Eh los, i cha dr das am Telephon nid säge, du vernimmsch es de am Morge scho! — Säg mer jetz no grad schnell, was de für Chleider a hesch!»

«Aha, nid die bruune? ...»

Es stimmte alles genau bis auf die Kleider.

Der verschwundene Briefträger

Eines Tages kehrte der Briefträger von Bönigen von einer Bergtour nicht mehr zurück. Aus den Umständen mußte angenommen werden, es sei ihm ein Unglück zugestoßen. Die Suche nach dem Vermißten wurde mit einem großen Mannschaftsaufgebot vorgenommen. Auch mich zog man bei.

Am Abend zuvor nahm ich im Büro mit meinem Medium eine Rekonstruktion der Ereignisse des Unfalltages vor. In der Trance sah es den Briefträger zu Hause weggehen. Er schritt rechts hinauf gegen die Krete. Von dort wandte er sich nach links hinten und begab sich zu einer versteckt liegenden Sennhütte. Anschließend an ein längeres Sonnenbad soll er den Abstieg unternommen haben. Zuletzt schien ihn ein Herzkrampf zu befallen, denn er krümmte sich plötzlich und preßte den linken Arm auf die Herzgegend. Ich unterbrach den Versuch.

In der anschließenden Television sah das Medium den Leichnam des Briefträgers in sitzender Stellung, den linken Ellbogen wiederum auf der Herzgegend, krampfartig zusammengezogen.

Anderntags, bei der Rekonstruktion der Ereignisse an Ort und Stelle, wollte das Medium merkwürdigerweise in Luftlinie gehen, das heißt, den geraden Weg über eine Wand hinauf nach der Krete einschlagen, so daß der Versuch aus Sicherheitsgründen unterbrochen werden mußte. Er wurde weiter oben fortgesetzt. Diesmal führte der Weg, den das Medium wählte, genau dort durch, wo es ihn in der Trance im Büro beschrieben hatte. Selbst die versteckte Sennhütte wurde gefunden. Auf der Krete war das Medium im Begriff, sich trotz Kälte und Schneegestöber auszuziehen, um ein Sonnenbad zu nehmen, weshalb ich wieder unterbrach.

Nachdem es sich angezogen hatte, begab sich das Medium etwas abwärts, wo es an einem «gäbigen» Plätzchen den imaginären Rucksack auszupacken begann und aß. Eine der Begleitpersonen fand an diesem Platz einen zusammengeknüllten Papiersack mit der Anschrift einer Bäckerei in Bönigen. Als das Medium fertig gegessen hatte, brach es zum Abstieg auf und wollte geradeaus über den wandartigen Steilhang hinuntersteigen, weshalb hier wieder unterbrochen werden mußte. Es war zu gefährlich. Etwas zurück wieder angesetzt, wiederholte das Medium neuerdings genau den gleichen Weg. Es wollte wieder an demselben Ort über die Wand hinab. Ich konnte nicht recht glauben, daß der Vermißte dort hinabgestiegen sein sollte.

«Cha me de da würklech abe?» fragte ich verwundert meine Begleiter.

«Ja ja, mer gan immer dert aben, es isch der chirzischt Wäg!»

Trotzdem das Medium angeseilt war, durfte ich nichts aufs Spiel setzen und unterbrach wieder.

Während wir in einer nahen Hütte Mittag machten, ertönten Feuerhornsignale. Es war das verabredete Zeichen für den Fall, daß der Vermißte, bzw. dessen Leiche, von einer der Suchkolonnen gefunden werden sollte.

Beim anschließenden Rapport im Dorf stellte sich heraus, daß der Verunfallte zweifellos jene Route gegangen war, wie sie das Medium darstellte, und anschließend das Oberberghorn bestiegen hatte. Unter diesem war dann die Leiche in genau der verkrampften Stellung, mit dem linken Ellbogen auf der Herzgegend, gefunden

worden, wie sie das Medium in der Television gesehen hatte.

Die Autopsie hat ergeben, daß der Mann sehr wahrscheinlich infolge eines Herzschlages oder eines Schwindelanfalles abgestürzt war.

* * *

Ich werde seit einigen Jahren immer etwa wieder zu solchen Nachforschungen zugezogen. Sie gelten nicht immer Toten. Nur in Ausnahmefällen eignen sie sich zur Darstellung für die Öffentlichkeit. Wo diese erfolgt, kommt es zu Mißverständnissen und Fehlschlüssen. Ohne meine Schuld und gegen meinen Willen werde ich bei diesen Gelegenheiten immer wieder als «Hellseher» bezeichnet.

Von den durchgeführten Versuchen führen einzelne zum Ziel. Die meisten zeitigen zwar nachprüfbar richtige Einzelheiten, die alle Teilnehmer in Erstaunen versetzten. Aber sie enden mit keinem eindeutigen Erfolg, teils weil sie zu früh unterbrochen werden müssen, oder auch weil einzelne Ergebnisse falsch sind. Es gibt auch Fälle, die völlig resultatlos verlaufen.

Dieser Sachverhalt führt zu drei grundsätzlich verschiedenen Einschätzungen solcher Versuche.

Menschen, in deren Weltbild Erscheinungen dieser Art keinen Platz haben, weigern sich ganz einfach, auch unbestreitbare Tatsachen als solche anzuerkennen. Wenn ihnen kein anderer Ausweg bleibt, erklären sie diese eben als zufällig. Viel häufiger sind die Menschen, welche wegen eines Experimentes, dessen erfolgreichen Verlauf sie selbst miterlebt haben, jede gebotene Skepsis verlieren, Schlüsse ziehen und Resultate erwarten, die zu den wenigen okkulten Tatsachen, die sie zuverlässig kennen, in gar keinem Verhältnis stehen. Die widerwärtigste Entgleisung in dieser Richtung ist es, okkulte Erscheinungen zum Aufbau von Ersatzreligionen zu mißbrauchen.

Weder die erste noch die zweite Einstellung dient der Aufhellung okkultistischer Erscheinungen. Richtig wäre wohl, wenn eine möglichst große Anzahl zuverlässiger Forscher zunächst einmal möglichst viel einwandfrei festgestellte Tatsachen sammeln würde. Nur eine solche Tatsachenmaterialsammlung könnte eine tragfähige Forschungsgrundlage abgeben.

Erschwerend bleibt selbstverständlich, daß trotz aller noch so gewissenhaft vorgenommener Protokollierung Tatsachen dieser Art überzeugend eigentlich immer nur für jene sind, die ihnen persönlich gegenüber standen. Ferner ist ein schwerer Nachteil, daß die Experimente nicht unter den gleichen Bedingungen beliebig wiederholbar sind. Dazu kommt, daß es sich bei Suggestor und Medium, auch wenn sie ehrlich arbeiten, um Menschen handelt, deren Fähigkeiten Schwankungen unterworfen sind, wobei erst noch die Bedeutung, welche dem Suggestor, und jene, welche dem Medium zukommt, unaufgeklärt ist.

Ich bilde mir nicht ein, als Einzelgänger irgendein okkultistisches Problem erklären zu können; ich versuche es auch nicht. Ich bemühe mich einzig, meine Gaben und Erfahrungen auf diesem Gebiet in den kleinen und großen Aufgaben, die mir mein Beruf stellt, gewissenhaft zu verwerten.